

chung der Meditation, daß Arnold Erkenntnisse von E. Kübler-Ross über den Sterbevorgang auf den meditativen Reifungsprozeß überträgt. Innerhalb seiner spirituellen (nicht spiritualisierenden!) Auslegung und geschickten Aufbereitung des Heilungsprozesses im Glauben kann diese Übertragung durchaus überzeugen.

Neben dem Gebet und der Meditation wird auch der Wert der Sakramente und der (ignatianischen) Exerzitien unter dem Aspekt der Heilung hervorgehoben. Vor allem für die Sakramente möchte der Autor die heilende Dimension betont wissen, weil in ihnen der Glaubende Christus

direkt begegnen könne und im Vertrauen zu ihm gesunden soll. Mit einer Preisung auf die für jeden erfahrbare Heilkraft der Liebe, der »angewandten Logotherapie« (Franklzitat auf S. 129), um deren Einbau in die Verkündigung die Kirche sich sinnfällig mühen solle, findet das Buch seinen Abschluß. Das Werk Arnolds bietet sicherlich einen ernstzunehmenden Beitrag zur spirituellen Problematik der Leibhaftigkeit des Glaubens, die es gewiß mehr zu beachten gilt. Urbestand des Glaubens war sie ja, wie Arnold anhand seiner bibelnahen Überlegungen und dogmatischen Hinweise gezeigt hat, immer!

Bertram Stubenrauch, Regensburg

Allgemeine theologische Themen

Goritschewa, Tatjana: Von Gott zu reden ist gefährlich. Herder-Verlag, Freiburg 1984, 127 S., Kart., DM 14,80.

Über ein schmales, schön zu lesendes Buch sei hier berichtet, dessen ein wenig plakative Beteiligung nicht von der Lektüre abschrecken sollte. Die Autorin, Tatjana Goritschewa (Jahrgang 1947), ehemals Angehörige der Leningrader Intelligentsia, wurde im Juli 1980 ihrer Heimat verwiesen, weil sie – als Neubekehrte aus der gebildeten Schicht – den staatlichen Behörden zu gefährlich wurde. Vor die Alternative Sibirien oder der Westen gestellt, entschied sie sich schweren Herzens, Rußland wohl für immer zu verlassen. Seitdem sucht sie nun in den Kirchen des freien Westens, was sie in der unterdrückten Kirche zu Hause hinter sich lassen mußte. Ein Schlüsselsatz ziemlich zu Ende des Bändchens lautet: »Es war einfach, die armselige, verfolgte und weinende Kirche zu lieben. Ich versuche jetzt, die wohlbehaltene und selbstzufriedene Kirche zu lieben, die in allem dem entgegengesetzt ist, was sich als die ursprüngliche Idee der Kirche erweist« (S. 119). Dies als platte Kritik an den »reichen« Kirchen der westlichen Wohlstandsgesellschaft zu verstehen, ginge völlig fehl, der Gedanke reicht weit tiefer. Um den zitierten Satz richtig verstehen und einordnen zu können, ist ein Blick auf die Vita der Goritschewa vonnöten, die sie in ihrem Buch schildert.

Es beeindruckt, welch langen Weg mit geradezu labyrinthischen Etappen diese ehemalige Atheistin zurückgelegt hat, um vom einstigen Hochgefühl einer durch und durch autonomistischen, selbstzufriedenen Intellektualität zur De-

mut der einfachen Pilgerin vor Gott zu finden – und so ein weit authentischeres (weil gnadengeschenktes) Hochgefühl zu erlangen. Etappen ihres verschlungenen Weges waren eine blendende schulische und akademische Karriere, die zu allen Hoffnungen hinsichtlich späterer Partei- und Führungsposten Anlaß gab, dann der Einstieg in die Philosophie, die schließliche Anerkennung, die man ihr in den intellektuellen Kreisen Leningrads zollte. Im Rückblick auf diese Zeit beschreibt sie sich als »konsequente und zornige Existentialistin« (S. 23); wir erfahren von ihrem Hang zu Ironie und Ästhetizismus, von ihrer Koketterie mit dem Nihilismus (dies übrigens schon immer eine besondere Neigung russischer Intellektueller!), von ihrem Gefallen an Absurditäten und Unwägbarkeiten. Mit Nietzsche hielt sie sich selber für einen geistigen Aristokraten und berichtet freimütig von ihrer »Tendenz zu immer größerer Selbstüberhebung und -zerstörung« (S. 23).

Zu all diesem kam schließlich ein (zunächst eher spielerisches) Interesse für östliche Lebenslehren und – verbunden damit – die Befassung mit Yoga-Praktiken. Immerhin öffnete sich nun für sie ein neues Feld unbekannter Erfahrungen, durch die der elfenbeinerne Turm ihrer trotzigen Intellektualität und ihres Agnostizismus erschüttert, wenn auch noch nicht endgültig zerstört wurde: »Yoga machte mir nur die Welt des Absoluten zugänglich, ließ mein geistiges Auge eine neue vertikale Dimension des Seins wahrnehmen und zerstörte meinen intellektuellen Hochmut. Aber Yoga konnte mich nicht von mir selbst befreien« (S. 25). Ihre eigentliche »Neugeburt« erlebte die Goritschewa, da sie einmal – gewiß zufällig – im Zuge dieser Yoga-Übungen als Man-

tra (d.i. eine Art meditationsgerechte Ritualformel) das »Vater unser« zu lesen bekam.

Sie schreibt: »Ich begann, es als Mantra vor mich hinzusagen, ausdruckslos und automatisch. Ich sprach es so etwa sechsmal, und dann wurde ich plötzlich vollständig umgekrempelt. Ich begriff – nicht etwa mit meinem lächerlichen Verstand, sondern mit meinem ganzen Wesen –, daß Er existiert. Er, der lebendige, persönliche Gott, der mich und alle Kreatur liebt, der die Welt geschaffen hat, der aus Liebe Mensch wurde, der gekreuzigte und auferstandene Gott!« (S. 27)

Mit dieser Neugeburt, die die Goritschewa – zum Schrecken ihrer Eltern, mancher Freunde und der Behörden ohnedies – in den Schoß der orthodoxen Kirche führt, beginnen alsbald die Verfolgungen durch den KGB, die endlosen Verhöre und Nachstellungen, die Diskriminierungen und Bedrohungen, die dann schließlich mit ihrer Ausweisung enden. Doch fühlte sie sich in all diesem Leid – und, wie sie immer wieder betont, in dieser neuen und eigentlichen Freude – nicht allein: »Alles geschah vor zehn Jahren, als der Prozeß erst seinen Anfang nahm, ein Prozeß, den man heute als 'russische religiöse Renaissance' bezeichnen könnte« (S. 34).

Diese Neubekehrten im sowjetischen Rußland unserer Tage, unter ihnen viele junge Intellektuelle, schonen sich nicht in ihrer Umkehr, in ihren Reuebekenntnissen und ihrem neugewonnenen Lebensernst. Und sie treffen dabei auf ebenso einfühlsame wie strenge Priester und Starzen, sie werden von der Kirche als schon verloren geglaubte Kinder angenommen und lernen bereitwillig, ja begierig, sich in die Riten des orthodoxen Glaubenslebens einzufügen; nicht zuletzt die Verehrung der alten Ikonen schauen sie jenen frommen, ehrwürdigen Mütterchen ab, die sie ehemals mitleidig belächelten. Dabei fordern diese »neuen Menschen« von sich selber einen »Maximalismus der christlichen Verkündigung: Es lohnte sich nur wegen der Dinge zu leben, für die man sterben wollte und konnte. Wir lernten unerbittlich zu sein hinsichtlich unserer Sünden, und wir lernten, die Wurzel der Unreinheit selbst zu vernichten« (S. 36 f.).

Dieser und womöglich noch manch anderer Satz in dem Buch mag dem wohltemperierten christlichen Gemüt hierzulande vielleicht zu wenig moderat klingen; doch sollte man bedenken, daß der hier dargestellte und vorgelebte Radikalismus des Glaubens aus der Unmittelbarkeit eines liebenden Lebens in und mit der Kirche genährt wird. Darin liegt auch – mit Verlaub – das »Ur-Katholische« im Denken dieser orthodoxen Christin.

Genau dies mag die Quintessenz des Büchleins der Goritschewa sein. Man sollte ihren Erfahrungsbericht daher vielleicht nicht in erster Linie zur Information über das Glaubensleben (die orthodoxe Kirche) in der heutigen Sowjetunion lesen, sondern als eine Frage an uns »westliche« Christen, für die eine gewisse kritische und distanzierte Haltung zur Kirche mittlerweile eine *Art conditio sine qua non* authentischen Christseins geworden zu sein scheint. Und schließlich: viele von ihren Schwierigkeiten mit der hiesigen Kirche, die die Autorin im Schlußkapitel beschreibt und beklagt, mögen mit der Tendenz eines stark horizontalisierenden – d.h. nur mehr oder überwiegend auf mitmenschliche Gemeinschaft und »Solidarität« abhebenden – Denkens im westlichen Christentum zu tun haben. Dies steht nun etwa mit dem Ansatz der »Theologien der Befreiung« neuerdings wieder zur Diskussion, wobei man gerade diese Aufregtheit im Kontext einer Zeit sehen sollte, in der das »soziale Gewissen« immer wacher und stärker, das Sündenbewußtsein der Christen hingegen immer schwächer wird.

Das Wort »Befreiung« taucht auch bei Tatjana Goritschewa einmal auf, wenn sie schreibt, ungeachtet aller Unterdrückung, Verfolgung und äußeren Schwierigkeiten, sei unter den Gläubigen »Heiterkeit der herrschende Grundton (gewesen B. H.); Heiterkeit, die einhergeht mit der Befreiung; Heiterkeit, die uns unverwundbar gemacht hat. Rußland geht heute durch den neunten Kreis der Hölle, und gleichzeitig leben in ihm die glücklichsten Menschen auf der Welt« (S. 18).

Burkhard Haneke, München

Köster, Heinrich M. und Probst, Manfred (Hrsg.): Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Beiträge zur Theologie der Sendung (= Glaube, Wissen, Wirken. Beiträge zur Theologie und verwandten Gebieten. Herausgegeben von der Theologischen Hochschule der Pallottiner, Vallendar am Rhein; Bd. 6). Lahn-Verlag, Limburg 1982, 120 S., Kart., DM 16, 80.

In der Reihe theologischer Beiträge der Pallottiner Hochschule in Vallendar am Rhein beschäftigt sich der sechste Band mit den Grundfragen einer Theologie der Sendung. Die acht Autoren, alleamt Dozenten an der Vallendarer Hochschule, legen Ergebnisse einer gemeinsam veranstalteten Ringvorlesung dar, die das Thema »Sendung« von den verschiedensten theologischen Blickwinkeln aus aufzubereiten versucht hatte. Die Wichtigkeit einer ganzheitlich und interdisziplinär fundierten Durchdringung einer Theologie der Sen-